

Martina Plischka

Die Selektion im Geheimen

1. KAPITEL

Das backsteinfarbene Haus wurde von der Dunkelheit umhüllt, lediglich durch ein kleines Fenster brannte ein spärliches Licht.

Im Scheinwerferkegel seiner Schreibtischlampe wollte der, über den Sekretär, gebeugte alte Mann, das spätabendlich geführte Telefonat zügig beenden: „Ja ich denke, das wird alles klappen, wir sehen uns ...!“ An dieser Stelle unterbrach ihn sein Gesprächspartner erneut und mit einem gewissen Unwillen folgte er den weiteren Ausführungen.

„Es geht mir gesundheitlich bedeutend besser, in jedem Fall werden wir mit dem Zug anreisen. Dorothea freut sich auf unser diesjähriges Treffen, seit Tagen redet sie über nichts anderes. Du kennst sie ja, wie immer ist es perfekt geplant und die Zugtickets hat sie bereits besorgt. Wir können später eingehend wegen dieser, von dir zu Anfang, bemerkten Schwierigkeiten sprechen. Hier am Telefon darüber zu diskutieren, ist schlecht. Du verstehst, was ich meine und wir sollten alles in einem Vier-Augen-Gespräch bei einem Glas Wein erörtern. Das heißt, Dorothea ist selbstverständlich auch an diesem Thema interessiert.“ Als sein Gesprächspartner auf der anderen Seite der Leitung, dem nichts mehr hinzuzufügen vermochte, verabschiedete er sich.

Der Alte legte den Hörer auf und stemmte sich mit schmerzhaft verzerrtem Gesicht am Schreibtisch festhaltend hoch. Anschließend löschte er das Licht der funzeligen Schreibtischleuchte, ging mit schlurfendem Gang langsam durch die Diele, hinein, in den benachbarten Schlafraum. Schwer atmend hielt er sich dort zunächst einmal am Türrahmen fest. Ein grünliches Nachtlicht sorgte dafür, dass er die Räumlichkeit nicht im Stockdunkeln durchquerte und sein Bett fand.

Ächzend nahm er auf dem Bettrand Platz und griff nach dem, auf dem Nachtschisch, befindlichen Glas. Die Flüssigkeit schüttete er in einem Zug hinunter, bevor er sich zur Ruhe legte.

Er wusste nicht, wie lange er hier lag, ob er noch schlief, als ihn Arme unter die Achseln nahmen, um ihn aus dem Bett zu ziehen. Manche Träume wirkten durchaus real, deshalb konnte es sein, dass es sich hierbei, um einen seiner zahlreichen Alpträume handelte und er gleich aufwachte. Erneut bemühte er sich wach zu werden, die Augen aufzureißen, damit dieses Szenario verschwände. Jemand zog ihn aus der Schlafstatt quer durch den Raum, seine nackten Füße schliffen dabei über den Parkettboden. Jetzt bestand kein Zweifel mehr, dass er sich in der Realität befand. Man riss eine Tür auf, ein kalter Windzug durchfuhr seinen spärlich bekleideten Körper. Zwischendurch nickte er ein, immer wieder unternahm er den Versuch, sich selbst aufzuwecken, jedoch

vergeblich. Von Müdigkeit übermannt, schlief er schließlich ein, diesmal sollte es für ihn kein Erwachen geben.

2. KAPITEL

Gemächlich radelte er inmitten des morgendlichen Frühnebels. Langsam brach sich die Sonne ihren Weg durch das Geäst der Bäume. In diesem Jahr ergrünte die Natur früh, dies lag an der frühzeitig beginnenden Sonnenperiode. Die Vögel begannen zeitig mit ihrem Nestbau und zwitscherten munter in dem Dickicht.

An der kommenden Steigung mühte er sich wie immer ab, obwohl er stets die gleiche Route fuhr. Das lag zum Teil an der Last, die er bewältigte, teilweise aber auch an ihm selbst, da er etliche Kilo zu viel am Körper trug. Laut ärztlichem Befund würde er mit zwanzig Kilogramm weniger, sein Idealgewicht erreichen. Die überzähligen Pfunde herunter zu bekommen, gestaltete sich jedoch als weitaus schwieriger als gedacht. Tag ein, Tag aus, plagte er sich ab, ohne die Spur eines Erfolges zu sehen. Der morgendliche, prüfende Blick auf die Waage bewies, dass alle Bemühungen bisher erfolglos waren. Ihm tropfte der Schweiß, die Stirn hinunter, den er sich mit dem Jackenärmel abwischte. In dem Moment, als er unter dem alten, ausladenden Kastanienbaum herfuhr, passierte es: Er spürte, wie etwas warmes, Feuchtes von oben auf seinem Kopf landete und ihm langsam über das Gesicht lief. Fluchend blieb er stehen, um ein gebrauchtes Taschentuch aus der Hosentasche zu kramen, völlig

entnervt wischte er sich die Bescherung ab. Der Blick in das Papiertuch bestätigte ihm, dass er zum Zielobjekt eines im Baum sitzenden Vogels geworden war. *So eine Scheiße*, fluchte er innerlich. Diese Scheißviecher. Er blickte hinauf in den Baumwipfel des Kastanienbaumes. Beinahe traf ihn erneut etwas Derartiges. Fast gewann er den Eindruck, die Viecher machten das absichtlich! Der Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er heute, später als üblich, sein Ziel erreichte. Das bedeutete, dass er den frühzeitigen Feierabend vergessen konnte, an diesem Tag galt es, viel Post in seinem Gebiet auszuteilen. In dem Augenblick des Ärgers attackierte ihn eine Wespe. Er geriet beim Schlagen nach dem Insekt ins Straucheln, ihm gelang es noch, zu verhindern, dass er mitsamt Fahrrad sowie der gesamten Postladung zu Fall kam. Trotz seiner Reaktion fiel ein Teil des Postgutes zu Boden. Er fluchte abermals, der Morgen fing ja gut an! Mit dem rechten Arm, sein Zweirad haltend, begann er damit, mit der anderen Hand alle Briefsendungen aufzuheben. Zum Glück war die Straße trocken. Den Einschreibebrief an den alten Fedder bekam er als Erstes zu fassen. Anschließend die Panoramakarte mit Meeresbuchtmotiv und den lieben Grüßen aus Portugal, vom Sohn der Familie Bergstein. Immer mit dem gleichen Spruch, wie all die Jahre zuvor, lediglich das Postkartenmotiv und das Urlaubsland wechselten. Der Bengel sollte sich einmal andere Urlaubsgrüße ausdenken, absolut fantasielos, genauso wie sein Vater, mit dem er seinerzeit die

Schulbank drückte. Fred Bergstein gehörte, seit er denken konnte, zu seinen Feinden. Vom ersten Schuljahr an hänselte dieser ihn, seinen Streichen schien er hilflos ausgeliefert! Die Gemeinheiten hinsichtlich seines Nachnamens machten ihm die Kindheit und Jugendzeit unerträglich. Seine Eltern gaben ihm traditionsgemäß den Vornamen seines Großvaters. Die Mitschüler, darunter auch jener, hinter ihm sitzende Bergstein, ärgerten ihn mit dem Hänselnamen Rudi Rammler, weil er Rudolf Remmler hieß. Schuld daran, war der Aufklärungsunterricht, in dem die Biologielehrerin, die Vermehrungsfreudigkeit der Hasen ausgiebig behandelte. Seine gesamte Schulzeit konnte er aufgrund der ständigen Hänseleien und Streiche, als eine einzige Katastrophe bezeichnen, wofür er sich heute in besonderem Maße rächte. Routiniert sortierte er kurz vor der Auslieferung, die Sendungen zügig aus, je nach Interessenlage. Oberste Priorität besaß die Post seines Erzfeindes Fred Bergstein mit Familie. Sorgfältig hielt er die Briefe zu Hause über den dampfenden Wasserkocher, um anschließend den Briefumschlag zu öffnen. Es handelte sich um Briefsendungen, die für ihn von Interesse schienen und er erkannte die Wichtigkeit bereits am Absender. Auf diese Weise offenbarten sich ihm Dinge, die keiner wissen sollte und durfte. Aber er, Rudi Remmler, der Postbote, kannte sie alle, die Scheinheiligen des Ortes. Jede Geschwindigkeitsüberschreitung, Mahnung, Liebesbriefe, Haftbefehle, Pfändungsbeschlüsse, Streitigkeiten,

Scheidungsdokumente: Vor ihm blieb nichts geheim. Am besten gefiel ihm, dass niemand etwas ahnte, es ihm gelang, sein Tun bereits jahrelang im Verborgenen zu vollziehen. Bei der Ausführung verspürte er neben der Schadenfreude, die bei gewissen Leuten aufkam, ein angenehmes Kribbeln. So auch diesmal, als er vorhin den Umschlag mit dem Schreiben des Landgerichts an den alten Jan Fedder in Händen hielt und öffnete. Zu seinem Erstaunen erhielt er eine Vorladung. Es ging um eine Straftat von beachtlicher Tragweite. Remmler staunte nicht schlecht: Das hätte er nie gedacht. Leider hatte er den vorherigen Schriftverkehr des Gerichts, der diesem Brief vorausging, verpasst, da während der Urlaubszeit eine Vertretung für ihn ausfuhr. Ärgerlich, das Ganze, da er die Sache nicht von Anfang an verfolgen konnte. Vielleicht erfuhr er einiges von Beate Bratzel. Die Altenpflegerin fuhr jeden Morgen in der Frühe zuerst bei dem Alten vorbei, um ihm bei der Morgentoilette zu helfen. Was mochte so einer, wie dieser Methusalem, bloß angestellt haben? Na ja, Vergewaltigung kam nicht infrage, der bekam keinen mehr hoch. Bei dem Gedanken zog ein breites Grinsen über sein Gesicht. Bankraub ging nicht, dem gelang es nicht einmal, Rasierklingen beim Drogeriemarkt, um die Ecke zu klauen, so weit kam der mit seinem Gehwagen überhaupt nicht. Erneut grinste er amüsiert, nee, Raub schien wenig vorstellbar. Was konnte es sein, dass der eine solche Vorladung erhielt? Er schrak aus seinen Gedanken hoch, als ein Kleinwagen

neben ihm hupte und dabei die Geschwindigkeit drosselte. Beate Bratzel winkte ihm aus dem Auto vom Pflegedienst zu. Die Aufschrift: *Altenpflege Kuscher – Ihre Pflege in der Nähe* - prangte beidseitig in Riesenlettern auf dem Pkw.

Quietschend hielt sie den Wagen an, sie kurbelte das Fenster herunter, ein Lächeln im Gesicht: „Na, auch unterwegs junger Mann?“

Der Angesprochene entgegnete: „Wenn man an den Teufel denkt!“ „Ach, du denkst an mich? Wie nett!“, antwortete sie. „Was stellst du da an?“

Gequält lächelte er: „Gymnastische Verrenkungen. Mein Tag fing bereits gut an. Vorhin hat mich ein Vogel vollgeschissen, anschließend geriet ich wegen einer Wespenattacke ins Taumeln. Den Rest der Bescherung siehst du ja hier. Das scheint heute nicht mein Tag zu werden!“, sagte er in weiser Voraussicht. Zu diesem Zeitpunkt wusste er allerdings noch nicht, wie sehr sich dieser Spruch bewahrheiten sollte.

Beate steckte ihren Kopf aus dem Fenster. Weit lehnte sie sich heraus, ihre prallen Rundungen, zwischen denen ein goldenes Medaillon funkelte, lugte aus der Öffnung des weißen Kittels hervor. Wogend und verheißungsvoll hing ihre Oberweite aus der Fensteröffnung. Sie gehörte zweifelsohne, in dem Ort, zu einer der attraktivsten, weiblichen Erscheinungen: „Da ich so spät dran bin, kann ich dir nicht helfen. Ich habe das Klingeln meines Weckers

überhört, deshalb muss ich mich beeilen. Du weißt ja, der Fedder wartet nicht gerne, wenn ich nicht aufpasse, beschwert der sich wie neulich bei meiner Chefin. Du kennst ihn ja, den Alten!“

Als er weiter mit ihr sprach, vermochte er kaum den Blick von ihrem Busen zu nehmen. Er stierte auf diesen überaus erfreulichen Anblick, der sich ihm bot: „Ist in Ordnung, die Sachen schaffe ich auch ohne Hilfe. Wir sehen uns nachher! Zuhause bei dir?“

Sie grinste spitzbübisch: „Einmal schauen, vielleicht?“

Er dachte: Später fahre ich zu ihr, um gemütlich eine Tasse Kaffee und ein paar Gläser Sekt zur Entspannung zu trinken. Heute schien sie gut aufgelegt, für ihn bedeutete das, dass die Chancen auf einen netten Tagesausklang gut waren. Er war davon überzeugt, dass die ledige Beate Bratzel begierig auf seine Männlichkeit wartete.

Angesichts dieser Aussichten, stieg seine Laune merklich an. Marianne machte er hinterher weis, dass sich seine Überstunden bis in die Spätnachmittagsstunden hineinzogen. Natürlich schenkte sie ihm Glauben, wie immer. Warum auch nicht? Wenn man die Vorlaufzeit bei der Arbeit, für das Öffnen der Postsendungen berücksichtigte, benötigte man einiges an Zeit. Er begann den Dienst demzufolge regelmäßig später, als die anderen Kollegen. Seine Frau half ihm, so war sie als Erste im Dorf, über alles und jeden informiert. Zum Glück konnte sie dicht halten, wenn sie sich nur einmal verplapperte, dann wäre er seinen Job los!

Er sammelte alle Poststücke auf und verstaute sie zurück in die

Taschen, danach fuhr er pfeifend weiter, den ärgsten Berg ließ er plötzlich locker hinter sich.

Gemächlich radelte er an dem Weideland vorbei, eine Schafherde beweidete über Nacht, die mit gelbem Löwenzahn übersäte Wiese. Zahllose schwarze und weiße blökende Kleckse auf vier Beinen, fraßen das Gras inmitten der saftig grünen Weide.

Von Weitem sah er bereits den parkenden Dienstwagen Beates. Hier, direkt am ersten Haus, hinter dem Weideland, blieb er stehen, schob sein Rad in Richtung Zaun, an dem er es standsicher parkte. Jetzt holte er den Einschreibebrief an den alten Fedder sowie eine Postwurfsendung heraus. Im Gehen stockte er. Da stimmte etwas nicht. Beate lief soeben seitwärts über die Wiese des Vorgartens, stand auf Zehenspitzen und blickte durch eines der Fenster. Sie schien beunruhigt.

„Was ist los?“, rief er ihr zu.

Sie drehte sich um: „Er öffnet nicht! Ich habe einige Male geklingelt, falls er sein Hörgerät nicht an hat und im Bett liegt. Anschließend habe ich gegen die Tür gehämmert. Keine Reaktion.“

„Hast du einen Schlüssel?“

„Bei dem hier nicht. Normalerweise bewegt er sich mit seinem Rollator. Sonst öffnet er auch, wartet regelrecht jeden Morgen auf mich. Ich sage ja, da ist etwas faul. Der ist immer pünktlich, wie die Maurer.“

Entschlossen schritt Remmler zum Fenster. Gemeinsam mit Beate

blickte er in die Räumlichkeit.

„Ich kann nichts sehen. Hier in dem Raum ist zumindest niemand“, sagte er.

„Von der anderen Seite konnte ich in die Küche blicken und die ist leer.“ Sorgenfalten breiteten sich auf ihrer Stirn aus. „Wir sollten in den hinteren Garten gehen, um es von dort aus zu versuchen.“

Sie gingen durch das seitliche Gartentor in den großzügig angelegten Obst- und Gemüsegarten.

„Das Wohnzimmerfenster steht jedenfalls gekippt“, bemerkte Remmler.

Nebeneinanderstehend blickten sie durch das Terrassenfenster in den Wohnraum. In dem Ohrensessel hing unverkennbar, die zusammengesunkene, regungslose Gestalt des alten Fedder. Rudolf Remmler fackelte nicht lange, ergriff mit der einen Hand, den inneren Hebegriff der Terrassentür und öffnete sie. Sie gingen hinein, beim Näherkommen sahen sie, dass wachsartige Blässe seine Haut überzog. Das ohnehin schmale Gesicht wirkte eigentümlich spitz, die Augen blickten weit geöffnet ins Leere.

Beate Bratzel sah zu Remmler hinüber und sagte: „Da ist nichts mehr zu machen, der ist kalt und tot. Wir müssen einen Arzt rufen und ich habe mein Handy heute Morgen vergessen“, damit legte sie ihre Hand auf das Gesicht des Toten, um die Augendeckel zu schließen.

„Einen Arzt? Ich denke, der ist tot?“, wunderte sich Remmler, er

benötigte einen Augenblick, rang noch mit der Fassung, denn er sah zum ersten Mal in seinem Leben eine Leiche. An diesem Morgen litt er bereits an einer gewissen Vorahnung, aber ein solches Desaster, das fehlte ihm. *An manchen Tagen ist es besser, man bleibt im Bett*, fuhr es ihm durch den Kopf.

„Es ist wegen des Totenscheins“, antwortete Beate, die ruhig neben dem Toten stand: „Mach halt schnell!“, trieb sie ihn an, als er nicht sofort reagierte.

Er löste sich aus seiner Erstarrung, drehte sich um, suchte zunächst im Wohnzimmer nach einem Telefon, das er schließlich im Flur vorfand. Hierbei handelte es sich um eines der alten, farbigen Posttelefone mit Telefonwählscheibe. Dieser Fedder besaß tatsächlich noch eine solche museumsreife Gerätschaft! Remmler staunte, als er merkte, dass dieses mittelalterlich wirkende Gerät funktionierte. Von hier aus rief er einen Notarzt.

Anschließend warteten sie. Sie sprachen wenig während dieser Zeit. Nicht lange und es schellte an der Tür. Der alte Dr. Lichius stand mit seinem Arztkoffer auf der Türschwelle, blickte von einem zum anderen: „Na, wo ist denn der Notfall?“, suchend sah er sich um.

„Der ist im Wohnzimmer, aber das ist kein behandelbarer Fall, da ist nichts mehr zu machen. Kein Puls, seine Augen waren starr, ich habe sie geschlossen. Er ist bereits kalt“, antwortete Beate Bratzel, als sie ihm die Wohnzimmertür öffnete.

„Der alte Fedder, der war noch fit!“, murmelte der Doktor vor sich

hin, während er mit seinem Arztkoffer zu dem Leichnam schritt. „Jedenfalls hat er seine Lungenentzündung so gut wie überstanden!“ Nachdem er in die Hocke ging, dabei die Augenlider des Toten nach oben zog, um in die starren Augen zu blicken, sah er zu den beiden auf. „Der ist mausetot. Ihr habt ihn gefunden?“ Sie nickten fast gleichzeitig.

„Ich muss aber noch ein paar Dinge untersuchen, geht´ ihr einmal bitte hinaus!“

Beate Bratzel und Rudolf Remmler kamen seinem Wunsch nach, warteten angespannt in der Diele. Der Flur roch muffig, wie der Rest der Wohnung. Alte Menschen haben die Angewohnheit, nicht regelmäßig zu lüften. So auch in diesem Fall.

Rudolf Remmler beugte sich soeben zu Beate Bratzel herüber, um ihr ins Ohr zu flüstern, ob sie beiden diesen Tag heute noch gemeinsam retten könnten.

Er linste dabei unverhohlen in ihren Kittelausschnitt, plötzlich stand der Doktor erneut in der Tür. „Äh, wir müssen die Polizei rufen. Den Totenschein kann ich so nicht ausstellen!“, rief er aus. „Ruft jetzt einmal jemand von euch auf dem Revier an?“

Verdutzt sahen sie ihn an. „Stimmt etwas nicht?“, wollte Beate wissen.

„Tja, bisher ist es eine Vermutung. Bald wird sich herausstellen, ob ich damit recht habe“, entgegnete der Arzt.

Etwa eine halbe Stunde später trafen die Beamten vom Siegburger

Kriminaldezernat ein.

Routiniert sicherten die Mitarbeiter das Grundstück mit rot-weißem Flatterband ab. Heiner van Berg und Nadine Kolbe standen im Wohnzimmer, in dem sie sogleich von dem Arzt angesprochen wurden.

Nach kurzer Vorstellung kam van Berg gleich zur Sache: „Herr Dr. Lichius, was führt Sie zu der Annahme, dass der Tote nicht auf natürliche Weise verstarb?“

„Wissen Sie, ich übe meinen Beruf lange aus. Genauer gesagt, praktiziere ich seit fünfundvierzig Jahren als praktischer Arzt, mit dieser Erfahrung sehe ich sofort, wenn etwas nicht stimmt. Bei dem Leichnam setzte bereits die Leichenstarre ein. In der vorangegangenen Nacht fuhr ich zufällig hier vorbei. Zwei Häuser weiter gab es einen Notfall, schwerer Asthmaanfall. Als ich an diesem Grundstück vorbeifuhr, sah ich den alten Fedder draußen im Garten, in seinem Liegestuhl sitzen. Der Bewegungsmelder hatte sich offenbar angestellt, deshalb konnte ich ihn sehen. Immerhin war das gegen drei Uhr, die Temperaturen lagen unter null, also Frosttemperaturen. Das wunderte mich. Ich nahm mir vor, auf dem Rückweg nach dem Rechten zu sehen. Bei dem Akutfall hielt ich mich länger auf als gedacht, ich musste noch einen Notarztwagen rufen. Solange blieb ich bei dem Patienten, um ihn stabil zu halten.“

„Bis wie viel Uhr waren sie dort?“, fragte Nadine Kolbe dazwischen.

„Ungefähr eine Stunde. Das ist ungewöhnlich, aber es drohte akute

Erstickungsgefahr, bis in dieser ländlichen Gegend ein Krankenwagen sein Ziel erreicht, das dauert. Die schlechte Verkehrsanbindung, verstehen sie? In einem solchen Fall ruft man tagsüber einen Rettungshubschrauber, was nachts ja schwerlich machbar ist. Also fuhr ich erst so gegen circa Viertel nach vier an seinem Grundstück vorbei, hielt an, um nachzusehen. Aber ich sah ihn nicht mehr, der Liegestuhl stand dort unbesetzt, alles lag im Dunkeln. Ich brachte den Wagen zum Stehen, blieb sitzen und entschloss mich, zur Weiterfahrt, zumal der nächste Notruf einging.“
„Brannte im Haus Licht? Ich meine, als Sie ihn zuerst sahen?“, fragte van Berg dazwischen.

„Nein, im Haus brannte kein Licht, weder vorher noch nachher, darin war es stockdunkel. Draußen brannte auch kein Licht mehr.“

„Sie nehmen an, er lag stundenlang unterkühlt im Garten?“

„Ja, das glaube ich. Wer, in Gottes Namen, setzt sich mitten in der Nacht in den Liegestuhl, bei diesen Temperaturen? Er muss hinterher verstorben sein, nachdem ich ihn sah. Es kann sein, dass ihn jemand absichtlich draußen aussetzte und er infolge dieser Unterkühlung verstarb. Zudem kommt noch hinzu, dass er sich mit dem Gehwagen fortbewegte, wie sollte er sich ohne fremde Hilfe in den Stuhl legen und anschließend herauskommen?“

„Gab es Feinde?“, fragte Nadine dazwischen.

Der Arzt lachte kurz auf, als handele es sich um einen guten Scherz:

„Die gab es reichlich. Fragen Sie einmal, wer nicht zu seinen

Gegnern zählte, da müssen Sie aber lange suchen, das kann ich Ihnen sagen!“

„Gehörten Sie auch dazu?“, erkundigte sich van Berg in seiner direkten Art.

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Nein. Ich würde mich weder als Freund noch Feind bezeichnen, er war für mich lediglich ein Patient. Dies war kein Mensch, den man unbedingt in sein Herz schließt, das konnten Sie bei dem vergessen. Von mir bekam er die notwendige Behandlung, darüber hinaus kannte ich ihn nicht näher, um es kurz zu sagen.“

Interessiert, fragte van Berg, der aufmerksam den Ausführungen gefolgt war, nach: „Warum mochten Sie ihn nicht?“

Der Doktor blickte ihm in die Augen: „Man hört dies und das. Aber das, was an der Gerüchteküche im Ort wahr ist, oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Im Zuge der Ermittlungen wird man Ihnen einiges über ihn erzählen. Sie werden die Wahrheit erfahren, die mir bislang verschlossen blieb. Den Gerüchten nach verbarg er etwas. Man wollte ihn für irgendeine Sache zur Verantwortung ziehen, so munkelte man im Ort. Das ist ja jetzt hinfällig.“ Er warf einen Blick auf den eingesunkenen Toten.

Van Berg räusperte sich: „Gut, Herr Dr. Lichius, das genügt zunächst. Bitte geben Sie meiner Kollegin, Frau Kolbe, Ihre Adresse und Telefonnummer, damit wir Sie für Rückfragen erreichen können.“

Der Arzt nickte, nahm seinen Arztkoffer und ging mit Nadine Kolbe in die Diele, zu den anderen Zeugen. Nachdem die Formalitäten aufgenommen waren, verabschiedete sich der Doktor, drehte sich nochmals um und fragte an Rudolf Remmler gewandt: „Du kommst heute Abend zur Chorprobe, oder?“

Angesichts des überraschten Gesichtsausdrucks des Angesprochenen, fuhr er fort: „Natürlich hast du es vergessen, das habe ich mir doch direkt gedacht. Wir rechnen mit dir.“, mahnend hob er den Zeigefinger. „Keine Ablenkungen, kapiert?“, mit diesen Worten blickte er mit scharfem Blick auf Beate Bratzel, die daraufhin errötete.

Nadine Kolbe befragte anschließend den Postboten und die Pflegerin. Sie schilderten ihr das Auffinden von Fedders Leiche.

„Sie sind für den Pflegedienst beschäftigt?“, fragte Nadine Kolbe, an Beate Bratzel gewandt.

„Ja“, antwortete diese: „Ich arbeite beim Pflegedienst Kuscher. Morgens und abends half ich ihm, also dem Toten, ich meine Herrn Fedder, bei der Morgen- und Abendtoilette. Ansonsten bekam er keinerlei Hilfe, außer beim Duschen und Eincremen. Er benötigte trotz seines hohen Alters keine weitere Hilfestellung. Seine Mittagsmahlzeit brachte immer der Malteser Hilfsdienst mit dem Essen auf Rädern.“

„Wer half ihm sonst noch? Ich meine solche Dinge wie Wäschewaschen und bei der Wohnungsreinigung?“

„Da kamen immer abwechselnd eine Studentin und eine Nachbarin. Meines Wissens kam die Junge zweimal wöchentlich oder je nach Bedarf. Sie wechselte sich mit dieser Nachbarin ab, die bei ihm putzte. Die junge Studentin fuhr ihn zum Arzt, machte Besorgungen. Fedder wollte eigenständig leben, ein Pflegeheim lehnte er rigoros ab. So fit, wie der noch geistig wirkte, las der allerlei wissenschaftliche Bücher. Ein riesiger Bücherschrank steht dort hinten, in seinem Arbeitszimmer.“

„Wann sahen sie Jens Fedder zuletzt lebend?“

„Gestern Abend, so um 19.00 Uhr. Er war der letzte Patient in meiner Abendrunde, fit und schlecht gelaunt wie immer: Ich konnte jedenfalls keinerlei Veränderung und Verschlechterung seines Zustandes feststellen.“

„Sie sagten etwas von mäkelig, wirkte er nicht besonders freundlich?“

Die Angesprochene nickte: „Oh ja, das ist so. Er gehörte nicht zu den liebenswerten Menschen, wenn Sie so direkt fragen. Ich erledigte meine Arbeit, danach war die Sache für mich beendet. Unter den Alten sind immer ein paar dabei, die von ihrer Art hervorstechen. Aber mit der Zeit lernt man, damit umzugehen. Manchen Leuten kann man nie etwas recht machen.“ Die Altenpflegerin zuckte resigniert die Achseln.

Nadine Kolbe wandte sich dem Postboten zu: „Und Sie? Sie fanden die Leiche zusammen mit Frau Bratzel?“

Remmler nickte: „Ja, ich wollte ihm Post zustellen. Da sah ich Beate um das Haus herumlaufen, gemeinsam gingen wir in den hinteren Teil des Gartens. Nachdem wir ihn reglos dort liegen sahen, öffnete ich durch das Kippfenster die Terrassentür.“

„Welcher Art war diese Postzustellung, können Sie mir die, einmal zeigen?“, fragte Nadine.

Rudolf Remmler, der seine hochwichtige Beamtenmiene aufsetzte, wand sich mit der Herausgabe des Poststückes, mit dem Hinweis auf seine Verschwiegenheitspflicht und dem Postgeheimnis: „Eigentlich darf ich Ihnen keine Postsendung aushändigen. Nur dem Empfänger persönlich.“

Die Kripobeamtin sah ihn an: „Dies dürfte sich erledigt haben, Herr Remmler. Hier handelt es sich um die beginnenden Ermittlungen in einem vermuteten Tötungsdelikt. Selbstverständlich steht das Recht auf unserer Seite, also?“, sie hielt ihm den Arm ausgestreckt entgegen, worauf er ihr, nach nochmaligem kurzem Zögern, das Schreiben in die Hand drückte.

„Ist Ihnen denn irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen? Ich meine, Sie kommen als Postbote doch ordentlich in der Gemeinde herum, oder?“

Der Angesprochene schüttelte den Kopf: „Nein, absolut nichts.“

„Das ist es fürs Erste. Sollte Ihnen noch etwas einfallen, können Sie sich bei mir melden.“ Sie drückte den Zeugen, ihre Visitenkarten mit der Bürotelefonnummer in die Hände und ließ sie gehen.

Dann öffnete sie den Umschlag, auf dessen Rückseite eine Empfangsbestätigung per Einschreiben hing.

Sie zeigte das Schreiben Heiner van Berg, der den Brief mit gerunzelter Stirn las.

„Das ist ja ein Ding!“, sagte er schließlich an Nadine gewandt.

In diesem Moment kam, völlig außer Atem, der Pathologe Steiner zur Tür herein, gleich hinter ihm, drei herbeigerufene Mitarbeiter von der Spurensicherung: „Entschuldigung, ich war noch bei einem anderen Fall“, rechtfertigte er eilig seine Verspätung und ließ sich von Nadine Kolbe den Fundort der Leiche zeigen.

„Wo ist Ulla Swanson?“, fragte van Berg, an die Kollegin gewandt.

Daraufhin blickte sie ihn verdutzt an: „Ulla musste zum Arzt. Das haben wir doch gestern bereits geklärt.“

Van Berg nickte schnell: „Ach ja, stimmt, das habe ich vergessen.“

Nachdenklich sah ihn Nadine Kolbe an, dachte daran, dass ihm das, in letzter Zeit recht häufig passierte. Entweder lag es am Älterwerden oder an der neu erblühten Liebe. Vielleicht an beidem.

Nachdem Steiner sich die Leiche angesehen und van Berg ihm dabei von den Schilderungen des Arztes berichtete, nickte der Pathologe mit dem Kopf: „Wir werden ihn in jedem Fall mitnehmen. Die Meinung teile ich auch. Sieht mir schwer nach Tod durch Unterkühlung aus. Alles Weitere wird die Obduktion ergeben.“

Er wies die Mitarbeiter an, den Toten zum Transport in den Metallsarg zu legen.

In dem Augenblick, als man den Sarg in den Wagen schob, erreichte Ulla Swanson mit ihrem Auto das Ziel. „Tut mir leid, dass ich nicht früher da sein konnte aber die Wartezeiten beim Arzt, die sind echt phänomenal. Vorhin kam mir dort hinten, eine Schafherde in die Quere, die ausgerechnet in dem Moment, als ich hier herfuhr, die Straße überquerte.“

„Kein Problem“, äußerte van Berg, „wir wären bereits so weit. Steiner wird uns später darüber informieren, ob er die Ansicht des Arztes teilt und in dieser Sache ein Fremdverschulden vorliegt oder nicht.“

Zu dritt schritten sie über einen gepflasterten Weg, das hintere Grundstück ab, blieben vor einem Holzliegestuhl stehen: „So einen besaß ich auch einmal, das müsste fast vierzig Jahre her sein“, stellte Heiner van Berg fest. Er schien dabei in Nostalgie zu schwelgen, als er sagte:

„Diese Liegestühle waren in der damaligen Zeit modern. Gestreiftes Leinen, auf Holzrahmen gezogen, mit einem Holzstufenrahmen zum Verstellen. In Holland, bei meinem ersten Urlaub, sah ich diese Stühle und kaufte mir zu Hause auch so einen. Später kamen die aus der Mode, stattdessen gab es nur noch diesen modernen Schnickschnack. Dass man die heute wieder kaufen kann, wusste ich nicht.“

„Nostalgie liegt voll im Trend“, bemerkte Nadine Kolbe, „mittlerweile werden die Fahrräder und Motorroller von damals, in Neuauflage

...Ende der Vorschau